

Engagiert in der kindgerechten Stadtplanung – Ein Gespräch mit Dr. Peter Apel

Dr. Peter Apel ist Mitbegründer des Planungsbüros [STADTKINDER](#), das sich für eine kindgerechte Stadtplanung einsetzt. Als Beirat im Bündnis Recht auf Spiel bringt Peter Apel seine Expertise auf dem Gebiet der Spielleitplanung und Beteiligungsprozessen ein und setzt sich für das Recht auf Spiel im Kontext der Stadtentwicklung ein.

Im Interview spricht er darüber, was eine kindgerechte Stadt ausmacht, wie [Spielleitplanung](#) als Instrument hierfür genutzt werden kann und welche Chancen sich daraus für lebenswerte Städte ergeben.

1. Sie beschäftigen sich in Ihrer Arbeit mit der Frage, wie Städte und Gemeinden kinderfreundlicher gestaltet werden können. Wenn Sie auf aktuelle Stadtentwicklung und Leitbilder schauen: Wie kinderfreundlich sind unsere Städte heute wirklich? Und was macht aus Ihrer Sicht eine kindgerechte Stadt aus, also welche Qualitäten und Anforderungen sollte sie erfüllen?

Kinder sind über die letzten Jahrzehnte systematisch aus den öffentlichen Räumen verdrängt worden. Der öffentliche Stadtraum ist den Kindern komplett enteignet worden.

Wie sieht eine kinderfreundliche Stadt aus? Ganz entscheidend ist, dass Kinder sich in ihr eigenständig sicher bewegen können. Die Nahmobilität sollte so sein, dass sich Kinder ohne die Begleitung der Eltern im Stadtraum und in ihren Quartieren sicher bewegen, selbstständig Streifzüge machen und zu Spielorten gehen können.

Eine weitere Frage ist die nach aktiven Flächen. Das sind nicht nur die klassischen Spielplätze, sondern auch die Freiräume, Grünräume, Brachen, Zwischenräume, Sport-, Bewegungs- und Aufenthaltsflächen, die es in der Stadt gibt. Es sollte eine Vielfalt an unterschiedlichen Spielerlebnissen, Aufenthaltsräumen und Flächen geben: Von naturbelassenen Brachen, Naturerfahrungsräumen bis hin zu einem Gerätespielplatz.

Ein breites Spektrum an sehr unterschiedlichen Flächen animiert Kinder, sich draußen im Quartier aufzuhalten und die unterschiedlichen Bereiche aufzusuchen.

Das Thema Natur in der Stadt ist ebenfalls von zentraler Bedeutung. In jedem Quartier muss es einen [Naturerfahrungsraum](#) geben, weil naturräumliche Flächen attraktive Flächen für Kinder sind und Kinder weiterhin den Kontakt zur Natur erhalten müssen.

2. Das Recht auf Beteiligung ist in Artikel 12 der UN-Kinderrechtskonvention verankert. Wie gelingt eine gute Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an der Stadtplanung und warum kommen Kommunen ihrer Verpflichtung hier nicht deutlicher nach?

Wie eine gute Kommunikation und Beteiligung gelingen kann, ist eigentlich ganz einfach: Es bedarf einer Haltung der Erwachsenen, der Stadtplaner*innen, die auf Augenhöhe mit den Kindern die Kommunikation organisieren. Das heißt mit Kindern auf Augenhöhe über ihre Interessen und Belange zu sprechen. Die Methoden dafür gibt es. Es geht darum, den Kindern zuzutrauen, dass sie mit ihrem Weltwissen kompetent dazu beitragen können, wie Städte sich entwickeln sollen, damit sie lebenswert sind. Das bedarf dieser Haltung und die ist bei den Planer*innen in der Stadtentwicklung viel zu selten vorhanden.

Kinder haben Kompetenzen und sind völlig unterschätzt. Das ist ein wichtiger Punkt. Kinder müssen in der Schule Latein, Mathematik und weiteres lernen. Das Wissen von Kindern zu Natur, ihr Zugang zu sozialen Fragen, ihre Kompetenzen, wie lebenswerte Städte gestaltet werden können – da können wir von Kindern lernen. Und das ist eine Frage der Haltung, der Kommunikation auf Augenhöhe. Das wird viel zu selten erkannt. Es sind Perspektiven, die uns Erwachsenen verloren gegangen sind.

3. Abgesehen davon, dass sie ein Recht darauf haben – warum ist es aus Ihrer Sicht zentral die Perspektive von Kindern und Jugendlichen in die Stadtplanung einzubeziehen? Welche Chancen entstehen auch für Städte, wenn sie Kinder aktiv mitdenken?

Wie ich bereits ausführte, eröffnen Kinder einen neuen Blickwinkel auf die Frage, wie wir unsere Städte organisieren und entwickeln wollen. Als Stadtplaner*innen, Freiraumplaner*innen oder Verkehrsplaner*innen haben wir oftmals nur technische Zugänge und Lösungen zur Stadt. Als Erwachsene haben wir verlernt, die zentralen Qualitäten einer lebenswerten Stadt im Blick zu haben. Diesen Blick eröffnen uns Kinder. Ich mache meinen Beruf seit 30 Jahren und lerne immer wieder neu, wie Kinder ihre Stadt sehen und lerne letztendlich auch immer wieder einen neuen Blickwinkel in Richtung einer grün-orientierten Stadt, naturräumlichen Entwicklung und sozialer Stadtentwicklung. Wenn wir eine Stadt so entwickeln wollen, dass sie lebenswerte Quartiere für Menschen mit sich bringt, müssen wir Kinder miteinbeziehen, denn das, was wir an den Universitäten und Schulen gelernt haben, reicht nicht aus, um die zentralen Themen und Qualitäten einer lebenswerten Stadt zu generieren.

Die Beteiligung von Kindern ist ein ganz wichtiger zusätzlicher fachlicher Aspekt abseits von universitären Curricula. Die Stadtplanung, Stadtentwicklung und Freiraumplanung ist der Königsweg, um Kinder über Beteiligung ernst zu nehmen. Kinder können darüber auch die Erfahrung machen, dass Erwachsene sie ernst nehmen, auf sie hören und sie in Prozesse einbeziehen. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass sich Kinder über die Beteiligung in Kinder- und Jugendparlamenten und auch in den Gemeinderäten wiederfinden. Das ist ein wichtiger Weg, um unsere Demokratie zu stärken und um junge Menschen an das Gemeinwesen heranzuführen.

4. Die Spielleitplanung gilt als wirksames Instrument, um die Kinderperspektive konkret in die Stadtentwicklung zu integrieren. Können Sie uns kurz erklären, was die Spielleitplanung genau ist und wie sie Kommunen hilft, Spiel- und Aufenthaltsräume systematisch zu verbessern? Gerne auch mit einem Good-Practice-Beispiel, wenn Sie eins nennen können.

[Spielleitplanung](#) ist ein Verfahren, das stufenweise Beteiligungsverfahren mit Planungsprozessen kombiniert. Dabei kann es Streifzüge, Analysen und Ideenentwicklungen geben. Im Endeffekt entsteht ein Plan, der ähnlich aussieht wie ein

Flächennutzungsplan. In ihm werden Flächen gesichert und Aussagen über die Qualität von Einzelflächen, Naturerfahrungsräumen, Aktionsflächen für Jugendliche, Spielräume und Verkehrsflächen getätigt. Dieses Planwerk wird im Stadtrat verabschiedet und hat die Kraft eines Flächennutzungsplans. Flächen können dadurch nicht einfach überbaut werden. Es ist also ein sehr starkes Instrument, um die Flächensicherung und Verkehrsentwicklung aus Sicht der Kinder in die Stadtentwicklung einzubringen.

Gute Beispiele sind die Stadt Langen und Bremerhaven. Bei den Beteiligungsprozessen haben wir die Bürgermeister immer gebeten, dazu zu kommen und die Ergebnisse der Kinder und Jugendlichen aufzunehmen. Der Bürgermeister in Langen war begeistert und hat sich mit den Kindern 14 Tage später verabredet, um einen Freiraum zu einem Park zu entwickeln. Er hat sie ernstgenommen und diese große Chance für die Demokratie begriffen.

Auch die [Stadt Bremerhaven](#) hat über Spielleitplanung die Beteiligung fest verankert. Zweimal im Jahr müssen alle Fachämter – Tiefbauamt, Hochbauamt, Architektur und so weiter – ihre Pläne auf einen langen Tisch legen und das federführende Amt, das Grundflächenamt, weist auf, welche Projekte die Belange von Kindern tangieren und somit einer Kinderbeteiligung bedürfen. Diese Termine sind fest verankert. Das Grundflächenamt muss einmal im Jahr im Stadtrat Bericht über dieses Monitoring-Verfahren erstatten. Neben vielen anderen Kommunen funktioniert die Spielleitplanung in Langen und Bremerhaven sehr gut, da sie als Verfahren fest verankert wurde.

5. Was braucht es, damit solche Ansätze nicht nur punktuell stattfinden, sondern strukturell in Politik und Verwaltung verankert werden, wie es in den Beispielen gezeigt wird?

Es braucht Unterstützung durch die Stadtspitze, die Dezernent*innen und Bürgermeister*innen. Es ist entscheidend, dass ganz oben in der Politik und in der Spitze der Stadtverwaltung begriffen wird, dass die Kinderbeteiligung einen Mehrwert hat. Das schafft in allen Ämtern offene Türen und dann können diese Ansätze auch langfristig in Verwaltungshandeln fest verankert werden. Das Problem ist, dass aus sich heraus die Stadtverwaltung und Politik nur schwer auf diese Schiene gelangt. Wir moderieren von

außen, halten Vorträge vorm Stadtrat oder in den Räten und lösen Begeisterung aus. Es braucht oft leider auch immer diesen Anstoß von Außen.

Natürlich brauchen wir auch bei vielen Projekten die Unterstützung der Eltern, woran es jedoch häufig mangelt. Millionen von Haushalten sind im ADAC organisiert, aber nur einige Tausend im Deutschen Kinderhilfswerk. Bei Beteiligungen nehmen wir immer wieder Familien und Eltern dazu. In der Stadt Detmold haben wir beispielsweise eine Spielflächenplanung initiiert und haben stadtweit eingeladen. Es waren dann leider nur eine Handvoll Eltern anwesend. Wenn die Eltern uns nicht unterstützen und nur dann aktiv werden, wenn vor ihrer Haustür ein Parkplatz wegfällt, dann haben wir als Planer*innen verloren. Wenn Eltern nicht selbst die Interessen der Kinder vertreten, dann hängen wir als Planer*innen politisch in der Luft. Viele Eltern gucken letztendlich nur, ob die Kinder in der Schule funktionieren und ob sie gute Zensuren haben. Aber dass Kinder spielen müssen, draußen im Freiraum, allein ohne Eltern, abseits der Schule, des Kindergartens oder anderen Institutionen, dass sie sich draußen sozialisieren müssen und dass das entscheidend für die Entwicklung von starken Persönlichkeiten ist, das ist bei vielen Eltern nicht angekommen.

Bei Eltern gibt es oft eine Angst vor Natur. Wenn wir Naturerfahrungsräume entwickeln, erleben wir diese Angst: Die Angst vor Brennesseln oder Streuobstwiesen. Wenn die Birne vom Baum fällt und da eine Biene drauf ist, die zustechen könnte, wenn Kinder sie aufheben. Ich denke, da ist im Vergleich zu den älteren Generationen hinsichtlich einer Wertschätzung von Natur und ihrer Bedeutung für Kinder viel verloren gegangen.

Eigentlich müssten Eltern viel stärker neben der Einforderung von schulischen Leistungen die Belange von Kindern nach Spiel- Erlebnis- und Erfahrungsräumen im Quartier vertreten. Es ist zwar sehr scharf formuliert, aber als Planer*innen merken wir immer, dass wir zu wenig Unterstützung von Erwachsenen bekommen.